

„Jazz oder nie“ – Die Geschichte des Wurzener Jazzclubs (1978-1985), in: Wurzener Extrablatt Nr. 4, Sept./Okt. 2000, S. 7-10 (Teil I) und Nr. 5, Nov./Dez. 2000, S. 18 (Teil II), hrsg. vom Netzwerk für Demokratische Kultur e.V.

aufgeschrieben von

Cordia Schlegelmilch

"Wurzen, das in der Gegenwart noch jämmerliche fünf Kneipen und drei Getränkestützpunkte beherbergt, war einmal als Stadt der hundert Kneipen weltberühmt!" Nicht ohne Wehmut beschreibt der 1948 in Wurzen geborene Schriftsteller Bernd Wagner in einer seiner Kurzgeschichten Anfang der 80er Jahre die unzähligen Kneipen, Gartenfeste und Kegelwettbewerbe, die er als Junge beobachtet hat und das, was daraus geworden ist. In Wurzen nichts los! Diese Misere ist, will man den Wurzenern und vor allem der Jugend glauben, über die Jahre nicht besser geworden. Das galt zu DDR-Zeiten und ist auch heute so. Die von den Bewohnern gefundene Erklärung, dass Wurzen eben mit W. beginne und damit eine Stadt "ganz hinten im Alphabet" sei, entbehrt nicht einer gewissen Schlüssigkeit, trifft den Nagel aber nicht auf den Kopf. Denn das Schicksal in der Provinz, nicht nur in Wurzen, ist es eben, daß die kulturellen Signale aus der Großstadt kommen und der Kleinstädter stets mit der Verspätung zu kämpfen hat. Doch der Verdruss über fehlende Alternativen und die vergeblichen Bemühungen, einmal ganz up to date zu sein, können Menschen auch anspornen, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen. Und so verbirgt sich hinter der Fassade der Provinz, dem Sinnbild für Einförmigkeit und Langeweile oft etwas ganz Widersprüchliches, wenngleich dies nur selten die Überhand gewinnt. Gewöhnlich sind Ausnahmen zwar die Regel, aber damit auch von kurzer Dauer. Außergewöhnliches wird vom trägen kleinstädtischen Alltag schnell überrollt und nur wenige erinnern sich später einmal daran.

Jazz oder nie. Als ich 1990 den unscheinbaren Aufkleber vor braven Gardinen in der Karl-Marx-Straße in Wurzen sah, dachte ich an ein übriggebliebenes Zeichen der Aufbruchstimmung der Wende, die ausgehend von Leipzig auch vor Wurzen nicht Halt gemacht hatte. Es lag nahe, die Begeisterung für Jazz als Ausdruck einer jungen, individualistischen und non konformen Haltung jenseits der staatlich verordneten Kultur zu verstehen, die vielleicht im Vorfeld von 1989 unter den lokalen Funktionären in Wurzen nicht unerheblich für Unruhe gesorgt hatte. Aber solche Töne aus dem nichtsozialistischen Ausland schallten zur Zeit der Wende nur selten aus den Fenstern. Nein, die ohnehin kleine Zahl der rd. 20 Jazz-Anhänger, die in Wurzen 1978 den Jazzclub gegründet hatten, war 1989 längst in alle Winde verstreut, viele lebten mit Frau und Kind im Westen und hatten die 30 bereits überschritten. Ende der 70er Jahre, als das mit dem Jazz in Wurzen begann, waren sie Anfang 20, nur wenige etwas älter und sie waren sich darin einig: Wir wollen Spaß und Wurzen ist eine tote Stadt. Mit vier Leuten, die damals beim Jazzclub mitmachten und mit drei damals zuständigen Kultur- und Jugendfunktionären, habe ich mich in der Zeit meiner Studie über Wurzen unterhalten. Ihre Perspektiven und Erinnerungen möchte ich zu einer Montage zusammenfügen.

Wie es angefangen hat

Vom Beruf her war bei uns damals vieles vertreten: Lehrlinge, zwei Studenten, ein Chemiker, ein Drucker, ein Autolackierer, insgesamt rd. 20 Mann. Aber die Arbeit und alles was damit zusammenhing, das war eigentlich sekundär. Wir waren jung und wir wollten leben. Man war

nie so wie die anderen, daß man alles mitgemacht hat. Wir gehörten zwar auch nicht zu den Außenseitern, aber wir haben aber immer unser eigenes Zeug gemacht, sahen anders aus, trugen Jeans mit Schlag - und wehe Du hattest keine. 1972 bis 1975 kam das mit der Musik auf, und damals war noch viel los, die Säle - auch auf den Dörfern - waren voll, auch in Wurzen: Da spielten Klaus Lenz, Conny Bauer, Günter Sommer, die jetzt noch die Größen im Jazzgeschäft sind bei uns und die gastierten damals schon in Wurzen. Wenn der Hansi Biebl hier mit seiner Bluesband spielte, das waren die ersten großen Ereignisse in Wurzen. Durch die Musik hat man wieder Kumpels kennengelernt, seinen Horizont erweitert, viel gelesen: von Hesse 'Steppenwolf', die Expressionisten, Böll, der Name war geläufig. Und wenn einer was hatte...dann haste immer gewußt, was gerade los ist. Das war auch nicht so diese Konsumgesellschaft wo wir hinwollten, sondern wir wollten das machen, was Ende der 60er Jahre los war, diese Art Hippie-Bewegung, das war uns ja alles bekannt. In der Beziehung waren wir, bis auf die Dresdener, die ja nichts mitgekriegt hatten, ja informiert und da haste eben abends die Berliner Jazzabende gesehen. Wir haben Geschäfte mit Platten gemacht, es gab richtige Tausch- und Kaufringe. Die Oma brachte Platten aus dem Westen mit und wir haben tagelang Platten gehört. Das war so 'ne faszinierende Zeit. Aber ausschlaggebend war die Musik. Sie war es, die uns zusammengebracht hat. Einige spielten in einer Band mit, andere bauten riesige Plattensammlungen auf. Das was wir wollten, hatten wir alles da. Es waren dennoch nicht so sehr die Einflüsse aus dem Westen, sondern viel mehr die Reise- und Tramperfahrten in den viel freieren Nachbarländern Polen, Bulgarien oder Ungarn, die uns ansportneten, auch zuhause Musikveranstaltungen zu organisieren. In Warschau, Krakau, Sofia konnte man damals in den 70er Jahren Musiker aus aller Welt treffen. Das war natürlich das absolute Erlebnis, absolut frei. In Polen konnteste ja alles tauschen wie du wolltest. Da war die Ostmark auf einmal wieder was wert. Da haste die ersten Amis gesehen und so, den ersten richtigen Jazzer und so, das war nochmal was. Und das waren dann zum Teil auch die ersten Musiker, die wir nach Wurzen geholt hatten.

Leipzig war ein anderes größeres Zentrum damals. Ich mochte auch solche DDR Bands wie Veronika Fischer, Lift, Electra, 4 PS. Na ja, und im Ausland, da war es Udo Lindenberg sicher, also damals waren so die Zeiten mit "Elli-Pirelli" und "Ballhaus Pompös" und halt auch die amerikanischen Einflüsse, was so kam, also Frank Zappa, Tom Petty and The Heartbreakers, also auch Dinge, die hier gar nicht so bekannt waren, und der Blues eigentlich auch.

So 1975/76, die ersten Jazztage waren in Leipzig, da war auch vorher schon nen bisschen im Radio was zu hören. Aber der Anfang des Jazz in der DDR war eigentlich 1976 in Peitz bei Cottbus. Dort ist für mich eigentlich alles losgegangen 1976. Das war ein kleiner Ort, kleiner als Wurzen, etwa wie Brandis, aber da war die Jazzhochburg. Diese Jahre waren die große Zeit der Feten und der Lifemusikszene. Dann folgte die Discowelle. Kein Kneiper wollte mehr ne Band holen, das war zuviel Trubel, zu viel fremde Leute. Und die Dorfbewohner! Und immer dieses: Da hat dort mal einer in der Scheune geschlafen und bei dem haben se 'nen Karnickel gemaust, dann flog mal einer vom Balkon. Jedes kleine Ding wurde nachher zum Anlass genommen die Life Musik zu stoppen. Die Disco kostete eben auch weniger, und da kamen eben die Leute genauso, auch wieder mehr die Dorfjugend, nicht immer nur die Fremden aus der Stadt. Na ja und da haben wir uns nachher schon zurückgezogen im Jazz. Na ja und durch nen dummen Zufall haben wir uns mal alle zusammengefunden mit unseren musikalischen Ambitionen - Polen war schon zu - und da sind wir auf die Idee gekommen, in Wurzen, da ist jetzt alles tot, wir könnten eigentlich 'nen Jazzclub gründen.

Die Gründung

Na und dann liefen wir rum, große Anfrage beim Kreis und was weiß ich, überall wo das war. Und durch gewisse Beziehungen, vielleicht auch durch Kreise untersetzt - sicherlich wie alle anderen Clubs hier - hat das dann geklappt. Naja, mit für und wider, aber wir durften uns gründen. Das war am 2. März 1978. Wir hatten uns ganz offiziell die Aufgabe gestellt, ein besonderes Genre der Musik, den Jazz, einem breiten Hörerkreis zu erschließen, ihn zu verstehen helfen und als gleichberechtigten Bestandteil alter und neuer Musik zu verbreiten. Wir wollten das Angebot an kulturellen Veranstaltungen in Wurzen um eine breite Palette bereichern, nicht nur mit Veranstaltungen, die den Jazz betreffen, sondern auch mit Lyrik- und Prosaabenden, mit Folkloreabenden, mit Clubabenden zu den verschiedenen Themen der Kunst und Kultur wollen wir auch das jugendliche Publikum an niveaувolle Veranstaltungen heranführen. Und die ganze Sache war daher als Jazzlyrikclub gegründet worden. Also die Stasi, die war im Grunde genommen dagegen, es könnte ja wieder 'ne Zusammenrottung sein von Oppositionellen. Jazz war ja im Grunde genommen für die Gesellschaft 'ne Opposition, weil die Leute nie dahinter blicken konnten, was spielen die Leute, das sah nach Aggressivität aus. Ich meine, wenn man jetzt Jazz hört, gerade beim Freejazz, das war mal ne Art Freiheit, jeder konnte sich aus'm Titel irgendwas raussuchen, so hab ich's jedenfalls immer empfunden, und es war auch meistens nie jetzt einheitliche Meinung, daß das gut war oder so oder so. Am Anfang haben wir immer viel diskutiert und so. Und da kamen die ersten Musiker, ein kleiner Club, die Musiker reisten an, Publikum war auf einmal auch da, so 40-50 Leute und so hat sich das nachher etabliert. Es gab damals eine Stadträtin für Kultur und eine Kreisrätin für Kultur im Rat des Kreises. Diesen Institutionen unterstanden Kreiskulturhaus und Jugendclubhaus und an diese Institutionen mußtest du dich wenden. Es war uns auch nur möglich als ein Verein im Jugendclubhaus diesen Jazzclub zu gründen. Wir waren ein freier Verein im Jugendclubhaus, eine sog. Interessengemeinschaft Jazz. Anfangs gab es durchaus Leute, die gesagt haben, okay, das Interesse ist so stark, wir fördern das. Dennoch mußten wir sehr viele Kompromisse eingehen, um unsere Sachen überhaupt durchzusetzen. Da haben wir zum einjährigen Bestehen des Clubs noch die Chefin von der Kultur eingeladen. Einer war Bäcker, der hat extra noch ne Torte gebacken. Das war, wie der ganze Staat aufgebaut war, so lief das bei uns im Grunde genommen auch ab. Das war so extrem, wenn man sich das hinterher überlegt, das ging ja gar nicht anders. Du wolltest zwar was Eigenes sein, aber im Grunde genommen, wenn du das nach Jahren mal so durch den Kopf gehen läßt, lief das ja fast genauso ab mit Feiern und Kassieren und Protokoll führen und so. Jeder bedankte sich, daß wir ein Jahr bestehen, so ein Nonsens, wenn man sich das überlegt.

Wie es weiterging

Der Jazzclub war mehr oder weniger immer ein Dorn im Auge, ist aber durch den regen Zuspruch geduldet worden. Eine gewisse Zeit ist Wurzen zu einem Zentrum einer Musik-Subkultur geworden. Es war eine idealistische Vereinigung, die versucht hat, sich gegen diese allgemeinen Regeln in der damaligen DDR durchzusetzen, mit Kompromissen, die man eingehen musste, um einfach sowas machen zu können. Und diese Kompromisse ergaben sich aus finanziellen Gründen. Es gab ja keine Sponsoren damals, niemanden, der sagt, ich gebe euch jeden Monat 1.000 Mark. Und du musstest, um Gelder erstmal locker zu machen, an diese Institution im Rat des Kreises ran. Wir waren forsch und haben gefordert und haben gesagt, na ja, es läuft, nun gebt uns mal ein bisschen Kohle her, aber wir haben auch vom Angebot her Kompromisse gemacht, Kinderfeste mit Dixilandmusik auf die Beine gestellt, um publikumswirksam zu sein. Dafür gab es auch mal eine Auszeichnung durch die

Stadträtin für Kultur: "In Würdigung eurer Aktivitäten zur Bereicherung des Kulturangebotes im Jugendclubhaus Wurzen, und ganz besonders der großen Einsatzbereitschaft bei der Organisation und Durchführung des Kinderfestes, anlässlich des internationalen Kindertages". Eine Anerkennungsprämie in Höhe von 150 Mark. Die haben wir nur gekriegt, weil wir das Konzert nicht bezahlen konnten vorher. Das schönste war, die wollten ja noch, dass einer in die Partei geht von uns, alles Nichtparteimitglieder, alles Außenseiter in der Beziehung. Manche waren verheiratet und hatten schon Kinder, aber es waren trotzdem alles irgendwie Außenseiter. Die staatlichen Stellen hatten eben bloß Interesse für ihren Lehrerchor, für ihre Mandolinengruppe oder was weiß ich, was sie hatten, für das, was der Kleinbürger hören wollte. Dort haben sie finanziert.

Also, wir haben jeden Donnerstag einen Clubabend gehabt, und zweimal im Monat haben wir einen offenen Clubabend gemacht, wo Gäste gekommen sind. Jeden Donnerstag haben wir beredet, was für Sachen bei uns anliegen, welches Konzert demnächst organisiert werden muss, wer welche Aufgaben hat, das wurde ja geteilt, das konnte ja nicht alles einer machen. Es war schwer die Leute zu erziehen, wir haben das früher mal probiert, da waren wir selbst erst 15 oder 16, da haben wir bei uns in Großschepa Konzertdisco gemacht. Da haben wir für 1,5 Stunden Stuhlreihen gestellt, haben Colosseum gespielt, Los Angeles, 23 oder 50 Minuten, jetzt mal nur nen Beispiel, und das mussten sich die Leute anhören, um erst mal zu wissen, dass es nicht bloß Dreiminutentitel gibt. Wir haben Vorträge gemacht, um die Leute ranzuführen. Ob das hier bei uns draußen irgendwo im Wald war oder in Leipzig am Kanal oder zur Fete, wir hatten auch immer herrliche Silvester, waren immer unterwegs in der Truppe mit Leipzig zusammen. Da ging's ab in die Jugendherberge. Da waren wir alleine, die Kinder waren mit, wer welche hatte. Das war wie son kleines Hippielager. Wir waren wirklich eine echt gute Truppe. Nur mit der Lyrik lief es nicht ganz so. Es waren maximal zwei Schriftsteller da. Der eine war der Erich Loest, da war er schon abgeschossen im Grunde genommen, irgendwann in den 80er Jahren war das. Da wollten die uns schon den Hahn abdrehen, dem Ersten Sekretär der Kreisleitung, dem war das zuviel.

Wir hatten auch 'nen regen Zulauf von Leuten aus Leipzig und so aus der Umgebung. Wir haben Blues Konzerte gemacht, das lief sowieso besser wie Jazz. Wir haben Blues Discos gemacht, damit wir's Geld kriegten für die Jazz Konzerte und so. Der erste Amerikaner spielte in Wurzen. Da war wirklich was los, wenn da Jazzveranstaltungen waren. Der Jazzclub einmal im Monat war der Punkt, wo man sich getroffen hat, wo man wußte, aha, da sind die Leute, die man treffen will, und da hatten wir einen Fixpunkt, da kann man hingehen, da kann man ein bisschen klönen, sich ein bisschen unterhalten und so und das ist stellenweise auch so in den kleineren Clubniveaus gelaufen, da hat der Josef ab und zu mal Schallplattenvorträge gemacht und so was, da konnte man eben seinen Wein trinken und ein bisschen quatschen. Das war einfach ganz, ganz große Klasse. Die letzte Veranstaltung war so für mich mit so die schönste, es gab sehr tolle Jazzkonzerte auch, aber die letzte Veranstaltung war so Schallplattenmusik und dazu Dias. Es war eben spitze, man konnte sich unterhalten, hatte da so seine Tische, es war einfach so absolut zwanglos. Und es war eben so eine Sache, Wurzen hatte an sich nie so eine Szene oder so und die hat sich eben dadurch auch herausgebildet im Laufe der Jahre. Da sind noch mehr Leute dazu gestoßen, die hatten mal reingehorcht und so und haben so geguckt und sind dann eben geblieben oder sind eben wieder gegangen, das war so ein spaßiger Rummel in der Umgebung, das war wirklich eine feine Sache.

Der Niedergang

Mit dem Jazzclub hatten sich Spielräume eröffnet, aber auch die Grenzen wurden mehr als sonst sichtbar. Man hat immer deutlicher gespürt, wie gehandicapped man in diesem Land doch ist. Es kamen dann die ersten Gespräche mit der FDJ-Kreisleitung und die Absage unseres geplanten Straßenmalens für Kinder mit Musik. Und da durfte eben die Straße nicht gesperrt werden. Es gab aber dann auch intern Streitereien. Es war dann zum Teil auch so schlimm, dass jeder jeden verdächtigt hat. Es war echt schlimm, Psychodruck bis zum Gehdnichtmehr, unter Freunden. Obwohl wir eigentlich alle Freunde waren hat jeder jeden verdächtigt für die Stasi zu arbeiten. Und es ist auch vielen sehr wehgetan worden dabei.

Dann hat uns die FDJ ihre Ordnungsgruppe, wir haben immer gesagt Schlägertruppe, die haben dann nachher immer provoziert, damit wir auseinanderfliegen. Das war von oben gesteuert, die hatten ihre Ausbildung gekriegt. Und wenn wir dann nen bisschen was getrunken hatten oder irgendwas und die hatten das mitgekriegt, dann haben die rumgerempelt und dann gab's Schlägereien und dann flog der für ein Jahr raus, also Clubverbot im alten Jugendclub in Wurzen. Wir waren ja bloß Gäste im Grunde genommen, vorn in der Garderobe, da haben wir drinne gesessen und waren bloß geduldet im Grunde genommen. Und die haben immer wieder Anlass gesucht, uns auseinanderzubringen. Und dort mal einen von der Stasi untergejubelt, der wieder das berichtet hat. Wir wissen heute noch nicht, wer uns damals auffliegen lassen hat, wer so jazzbesessen war um diesen Titel rauszukriegen von einem Blasorchester, die ein Thema nach von der Tagesschau vertont hatten, rein instrumental. Und dann auf einmal tauchte mittendrin das Deutschlandlied auf. Und das will dort nachher einer rausgehört haben, so gute Ohren hat er gehabt. Und daran haben sie uns nach 7 Jahren getrennt. Mit diesem Lied haben sie uns damals vorgeworfen, daß wir Propaganda machen für die Bundesrepublik. Und damit war die Kulturszene im Grunde genommen in Wurzen gestorben. Und der Raum war ja jeweils nur mit 120 bis 150 zu belegen, aber wir hatten generell 200 und mehr drin. Und da haben sie gedroht, wir machen euren Laden dicht, wenn ihr das nicht einhaltet. Und da hatten wir uns mit dem Publikum zu ärgern, der Andrang war dann dermaßen groß. Da hat auch irgendjemand mal ein Messer gezogen oder es flog mal ein Stuhl. Aber dieser Vorwand kam dann eben erst, wie beschlossen war, dieses Jazzclub können wir nicht mehr dulden. Das ist zu einer Gefahr, eine unkontrollierbare Gruppe geworden. Wir hatten Berliner Publikum, wir hatten Sachsenpublikum sowieso, das war eben zuviel. Da kamen sie aus Leipzig und aus der Dresdner Ecke, mit langen Haaren, die zogen dann durch Wurzen. Dann hat manchmal einer auch an der Ecke gepullert oder so. Da standen mal ein paar Weinflaschen auf der Straße. Das hat eben den Stadtvätern missfallen. Und den Hampelmännern ist das ein bisschen zu groß geworden. Da war zuviel Kreativität, zuviel Freiheit im Denken, und das war eben echt nicht gut. Den Jazzclub hat man abgewürgt über die Staatssicherheit und die Leute sind fast alle fort oder sie haben sich eben zu Hause vor dem Fernsehen eingeschlossen. Nach dem fünfjährigen Jubiläum 1983 begann es endgültig abzubröckeln. Da fehlte das Engagement. Viele hatten einen Ausreiseantrag gestellt. Die haben sich dann offiziell als Jazzclubmitglieder verabschiedet, es aber nicht eingesehen, dass sie nicht mehr dabei sind, und die sind dann immer noch dagewesen.

Die Subkultur von Wurzen ist regelrecht ausgewandert. Die Ausreisewelle hatte schon Anfang der 80er Jahre begonnen, wo es die Leute nicht mehr ausgehalten haben, da waren viele Liedermacher, die durften nicht mehr auftreten, dann ging der Zug schon eher in die Kirche. Das kam mir bald so vor als biste nicht in, als biste nicht auf der Höhe der Zeit, wenn du jetzt keinen Ausreiseantrag stellst. Das ging ratz patz. Da verschwanden ja ganze Gruppen,

wie z.B. Veronika Fischer und auch das Publikum blieb weg.

Die Sicht der Funktionäre

Der ehemalige Leiter des Kulturhauses: „Als Kultursekretär hatte ich das ausgehandelt mit der Kulturrätin bei der Stadt, dass dieser Jazzclub offiziell richtig als Arbeitsgemeinschaft am Jugendclubhaus in Wurzen angebunden wird. Der hat gut funktioniert und wurde dann aber aufgelöst, weil die Staatssicherheit der Meinung war, jetzt gefährdet er die ganze öffentliche Ruhe und Ordnung. (Ehemaliger Kulturhausleiter) Die haben sich sehr viel Mühe gegeben und viel unternommen. Das war so eine Oppositionsbewegung, die wollten eben was. Die haben Ausstellungen gemacht über die Lebensverhältnisse von Familien, von Rentnern in Leipzig. Das war ganz schlimm, echt, da sind Rentner, ich will nicht sagen verhungert, aber die sind umgekommen in ihrem Dreck, in ihrem Elend! Völlig abgewohnte Wohnungen, wo die Gebäudewirtschaft nichts mehr gemacht hat, die Wände total nass, das war wirklich ein absoluter Skandal. Diese Ausstellung wurde verboten und natürlich hing immer die FDJ mit drin. Wir haben ja immer versucht, das weiterlaufen zu lassen. Die haben im Prinzip, die haben es anders bezeichnet, die FDJ als Deckmantel benutzt. Na, warum nicht? Am Ende war es eine sinnvolle Richtung. Zu den Jazzveranstaltungen sind ja viele aus Leipzig rausgekommen, der Zug war brechend voll. Ich habe das auch nicht weiterverfolgt, ich weiß nur, die müssen irgendwie ganz auseinandergefallen sein. Ich war nur bis 1982 Kultursekretär.“

Es waren eine Menge netter junger Leute und den Jazz-Club, den habe ich als Kreisrätin für Kultur im Grunde genommen unterstützt und auch mit ins Leben gerufen. Wir hätten die jungen Leute alle auf unserer Seite gehabt, wenn nicht die Kreisleitung derart idiotisch dagegen gewesen wäre. Das war ja in den 70er Jahren, es war ja bei uns auch immer so idiotisch, kaum hatte einer einen Igelschnitt oder Jeanshosen ... und dann der Jazz. Der Jazz-Club lief trotzdem und da spürten die Leute den Widerstand, nicht von mir aus, bis dahin habe ich sie noch unterstützt, auch finanziell. Bloß die Anforderungen wurden dann etwas unverschämt, aber das kam in der Folge erst. Und dann spürten sie den Widerstand, naja, Druck erzeugt Gegendruck und da muss ich sagen, wir hätten sie alle auf unserer Seite gehabt, wir hätten sie für die Jugendarbeit gehabt, zweifellos hätten sie ihre Jazz-konzerte gemacht, aber das wäre ganz gut gewesen. Ich war für diese Sache der Bock. Ich wurde ganz einfach vorgeschoben von der Kreisleitung. Was wir da für Sitzungen, für ein Theater hatten. Und dann muss ich sagen, hatte ich selber ein bisschen Angst, die wollten das so groß aufziehen, da hat es diese Jazz-Zentrum Peitz und das waren tausende von Leuten, die dort hinzogen, tausende von Kapellen, was man nicht mehr überblickte, und was für uns völlig unmöglich war, dass welche auf der Wiese lagen und schliefen. Und das wollten die gerne hier auch ansetzen, da hatte ich wirklich für diese Sache dann auch keinen Mut, und das habe ich auch nicht zugelassen. Also das hatte man wirklich nicht mehr in der Hand, was aus so einer Sorte Jugendlicher entspringt, das kann man nicht alleine verantworten. Da war ich der Widerstand. Dann wurden die Konzerte, die sie machten, auch immer teurer. Bis zu einem gewissen Grade haben wir das auch unterstützt mit einigen tausend Mark. Aber dann auch nicht mehr. Der Kopf zog dann nach Leipzig, dennoch kam er weiter hierher. Dann gingen mehrere nach dem Westen, die wären dageblieben. Worauf mir natürlich gesagt wurde: Na, siehste, was das für Leute waren. Was nicht der Fall war! Die wären hiergeblieben. Was man nicht beweisen konnte. Das hat mit leid getan, denn die hatten ein gutes Konzert, die wollten Kinderarbeit machen, dies und jenes, das war ein gutes Konzept, aber die Kreisleitung war gegen diese Jazzmusik. Ich hatte nur meine Bedenken, als die das so groß aufziehen wollten.

"Wir hatten eigentlich sieben schöne Jahre bis 1985"

1985 wurde der Jazzclub mit einer Rede zu Grabe getragen:

„Liebe Trauergemeinde. Schon wieder stehen wir am Grabe einer unserer DDR-Jazzkulturleichen. Heute habe ich die schmerzliche Pflicht, das Hinscheiden unseres Wurzener Jazzkinds 725 bekannt zu geben. Der Jazzclub starb im zarten Alter von nur 7 Jahren und nach einer Zeit längeren Hinsiechens. Schon bei seiner Geburt war unser Liebling ein kränkliches Kind. Aber es hatte schon das Blut der Gruppe Idealismus in seinen Adern, ein zu dünnes Blut, das allein die Lebensfähigkeit nicht garantieren konnte. Trotzdem drang der Ruf unseres Kleinen schon bald in die gesamte Jazzwelt hinein und viele Musiker aus Orten und Ländern wallfahrteten nach Wurzen. Nach seinem 7. Geburtstag kränkelte es, die Ernährungsgrundlage wurde ihm entzogen. Im 8. Jahr starb es an Unterernährung. Eine einzige Therapie hätte unserem Patienten helfen können, nämlich eine gewisse Toleranz der behandelnden Ärzte. Dr. Kultur, leider ein etwas koketter und versnobter Arzt, dessen Praxis überlaufen wird von den Damen und Herren Jugenddiskothek, Kulturhaus und Lehrerchor. Einerseits handelt es sich hier um typisch Wurzener Krankheitsbilder, zudem sieht Dr. Kultur seine Lebensaufgaben in diesen Behandlungen und schließlich bringt die Therapie dem Arzt allgemeine Anerkennung und Applaus. Was gilt dagegen der Dank eines swingenden Gassenkinds und umherreitender Musiker. Dr. Kultur zuckte die Schultern und lächelte süffisant angesichts des kleinen sterbenden Patienten. Es gab keinerlei Ärzte in unserer Welt, die bereit waren, dem blutarmen Kinde zu helfen. Nur einerseits stellten sie dem Armen die falsche Diagnose, andererseits verordneten sie das falsche Blut. Tatsache ist, dass der Tod unseres geliebten Patienten bereits gewissermaßen gewaltsam vorprogrammiert war. Das leichte dünne Blut der Gruppe Idealismus wurde gegen das dicke zähe Blut der Gruppe Engstirnigkeit ausgewechselt, was dem bedauerlichen Kinde in keiner Weise guttat. Er verlor seine unbeschwertere Art, konnte nicht mehr arbeiten, zu den Ernährungsschwierigkeiten kamen nervöse Störungen, kam eine böse Neurose und seit einem Jahr lag unser Beklagenswerter im Koma, aus dem er leider nicht mehr erwachte. Liebe Trauergemeinde, in tiefer Trauer denken wir an die vergangene und vergebliche Hege für unseren Zögling. ... Überlassen wir unseren 725 der ewigen Ruhe und gedenken der schönen Tage und Nächte mit ihm." (Chronik des Jazzclubs)

Auch in Peitz haben sie dann dichtgemacht. Die haben ja noch geschafft, dass sie zwei Open Airs gemacht haben, wo ein paar tausend Leute da waren, im Stadtpark, mit Zeltstadt und solchen Scherzen. Einmal war Thema bloß englische Gruppen, da war die ganze Avantgarde von England da oder Österreich, überall aus Westeuropa. Da gab's auch nen Haufen anderer Clubs, die sind aber alle nach und nach verschwunden.

Und heute?

Von dem Jazzclub, den sie verboten haben, sind die wenigsten noch da, vielleicht drei, vier Mann. Es wäre natürlich nicht schlecht, wenn man das wieder machen könnte hier in Wurzen. Einer, der schon früher mit Platten aus dem Ostblock handelte, machte noch große Geschäfte, indem er kurz vor der Währungsunion Jazzplatten von Amiga zu 1 Mark kaufte. Der tauchte später nach Bekanntwerden seiner Mitarbeit bei der Stasi ab bzw. kam aus seinem Urlaub in Kanada nicht mehr zurück. Was wir uns früher immer gewünscht haben ist irgendeine Kneipe oder ein Club, wo man hingehen kann, wo man ein bisschen klönen kann, wo man Kaffee trinken kann, wo man ein Bier trinken kann, wo man Zeitung lesen kann, wo man gute Musik

hört, was man so unter einer Szenekneipe versteht, das ist das, was ich mir in Wurzen immer gewünscht habe, das fehlt völlig jetzt, also Wurzen ist kulturell völlig am Boden, absolut Provinz. Es gab mal Leute, die krampfhaft versucht haben, sich zu engagieren, wieder irgendwas ins Leben zu rufen, ein Jazzcafe im Ringelnatzhaus oder über den Verein für Jazz- und Kleinkunstfreunde. Aber die Luft ist raus.

Weg vom Fenster

Und selbst J., der mir bei meinen Recherchen über Wurzen als der viel jüngere Bruder eines ehemaligen Jazzclubmitglieds von der damaligen Musikszene so lebendig erzählte, als sei er selbst dabei gewesen, hat den Aufkleber "Jazz oder nie" vom Fenster wieder abgemacht. Aus Angst vor den Skins, denn er wohnte Parterre.